

Zeitung der Deutschen Bergleute.

Verbands  Organ.

Verantwortlicher Redakteur Alois Rauh,
Herausgeber Heinrich Hartung,
Druck von Frau Joh. Neup, sämtlich in Gelsenkirchen.

Abonnements-Preis für Nichtmitglieder 20 Pfg. pr. Monat, 20 Pfg. pro Quartal frei ins Haus.
Durch die Post bezogen pro Monat 70 Pfg., pro Quartal 2 Mark 10 Pfg. Einzelne Nummern kosten 20 Pfg.

Nro. 52.

Gelsenkirchen, den 27. Dezember 1891.

3. Jahrgang.

Weihnachten. *)

Sei mir gegrüßt, du stilles Fest der Stille!
Wie lechzt die müde Seele nach dem Traum
Als sei im hastig-selbstlichem Getriebe
Für eine solche Friedensfeier Raum!
Ich streute gern mein Zweifeln und mein Trauern
Für einen Tag im Jahre in den Wind
Und, angeweht von wunderbaren Schauern,
Wär ich so gern ein ahnungsloses Kind.

Sie aber dulden's nicht! Im Traume schufen
Wir selbstvergessend uns ein langes Glück
Und stauen's lächelnd an; sie aber rufen
Uns in die ranke Wirklichkeit zurück.
Und haben wir in Träumen uns verloren,
Die uns heranschen wie ein weicher Wein,
So schreit uns eine Stimme in die Ohren,
Dass Alles nur ein Traum, ein leerer Schein.

Ich fahre auf in Groll und Born und Gramen —
O Fest der Liebe, bist du nicht ein Hohn?
Steh, vierzehntausend Mädchen oder Frauen
Begeben dich mit einem Jammerlohn!
Ich sehe sie, die vierzehntausend Weiber,
Und lasse Weihnacht feiern, der noch mag:
Zerradern müssen sie die müden Seiber
Und ernten — achtzig Pfennige für den Tag!

Ihr laßt sie schaffen, wo die Ofen sprühen,
In deren Schöße das Gestein gerieft,
Ihr laßt sie schaffen, wo die Räder glühen,
Wenn das Metall in eure Formen schieft.
Ihr laßt sie schaffen mit entblößten Armen,
Den Männern gleich, im schwachen Schacht,
Und schaffen laßt, aus christlichem Erbarmen,
Der Armen Arme, ihr bei Tag und Nacht.

Gewiß — ihr seid die Logik'sten der Schänder
Und unbarmherzig wahr ist jedes Wort.
Erzeugt nur immer eure Soaks und Kinder
Mit jehigen und künft'gen Mittern fort!
Verbraucht sie nur, die vierzehntausend Weiber
Für eine Löhnung, die gen Himmel schreit;
Am nächsten Tag sind vierzehntausend Weiber
Mit kräft'gen Armen zum Ersatz bereit!

Das Alles stimmt — ich gebe mich gefangen;
Ich denke klar und nächtern, wie ihr seht.
Doch Eins, ihr Herren, könnt ihr nicht verlangen:
Dass man mit Euch ein Weihnachtsfest begeht.
Und wenn ein Engelchor es vor mir schreie,
Der niederschwebt in über'sichem Blüt —
An euer Fest des Friedens und der Liebe,
An eure Weihnachtsfeier glaub' ich nicht!

*) In der schlesischen Montanindustrie ist insgesamt ein Heer von etwa 14.000 Arbeitsmännern und Frauen, wovon die Hälfte von ihnen schwach und Tag und Nacht beschäftigt.

Friede den Menschen!

Motto: Sag, krank Du ihn, den großen Schmer,
Der schief durch's Leben des Menschen Herz,
Wenn in der schönen Weihnachtszeit,
So alles klagt und strahlt vor Freud?

Vor ungefähr neunzehnhundert Jahren sollen es die himmlischen Heerschaaren in den Lüften bei der Geburt Jesu Christi gesungen haben und seitdem wird in der christlichen Welt Weihnachten als das Fest des Friedens gefeiert. „Friede den Menschen auf Erden!“ ruft man an diesem Tage in allen Kirchen und predigt es von den Kanzeln herunter.

Jahr für Jahr wiederholt sich dieses, Weihnachten auf Weihnachten werden die gläubigen Christen ermahnt, dieses Wort zu beherzigen, doch vergebens schauen wir uns nach einem Erfolge um.

Friede sei mit Euch! mit diesen Worten soll der „Wahrer“ stets unter seine Jünger getreten sein; er hat es den Befolgern seiner Lehre als Bedingung zur Erlangung der ewigen Seligkeit gemacht, daß sie Frieden mit ihren Mitmenschen halten, daß sie ihren Nächsten lieben sollen wie sich selbst.

Was ist aus diesen Lehren geworden? Wie werden sie befolgt?

Wenden wir einmal um uns!
Wohin sich unser Auge wendet, sehen wir nichts als Kampf, Haß und Feindschaft. Nicht einmal Duldung können bele eifrigen Beförderer der christlichen Lehre gegen ihre Mitmenschen, die Macht ist anschlagentend, das Recht muß leiden; der Reiche unterdrückt den Armen. Der wirtschaftlich Schwächere wird von seinem stärkeren Mitbruder in Christo unterjocht, angebetet, betrogen, ohne Rücksicht auf die Glaubenslehre, welche Alle beobachten sollen.

Das sind die Früchte, welche das goldene Wort „Friede auf Erden“ aufzuweisen hat. —
Was ist's nun mit dem Fest des Friedens, welches die christliche Kirche heute mit so großem Pomp begeht?
Schauen wir zuerst hin in jene Hütte.

Dort sitzt, von einer großen Kinderschar umgeben, ein Bergmann. Auch er soll heute das Friedensfest feierlich begehen, doch sein Auge ist von Thränen umflort. Bergedens warten seine Kinder auf den Weihnachtsmann; der Mutter bricht fast das Herz, wenn sie ihre Besünger, denen in früheren Jahren Christkindlein, wenn auch nicht reichlich, so doch einige Kleinigkeiten bescherte, ansteht.

Heute ist das Christkind ausgeblieben. Der Ofen ist kalt, der Schrank leer, das letzte überflüssige Stück Möbel ist ins Pfandhaus gewandert. Statt des Weihnachtskrans im vorigen Jahre weiß die Hausfrau heute nicht, wo sie Brot für ihre Familie hernehmen soll; Fleisch und Anderes ist schon seit geraumer Zeit nicht mehr auf den Tisch gekommen. Der Hunger ist seit drei Monaten ständiger Gast.

Woher kommt das? Hat etwa Unglück die Familie heimgesucht, sind es Krankheiten gewesen, welche sie so zurückgedrückt?

Keineswegs! Nein, was ist's dann?
Gewahrgelut! — dieses Wort besagt Alles.

Es ging nicht mehr. Die Schicht wurde verlängert, die Bezahlung wurde eine immer schroffere. Der Lohn war knapp. Die immer größer werdende Steigerung der Lebensmittelpreise hatte ein Auskommen mit demselben unmöglich gemacht. Sie hatten in den Zeitungen gesehen, wie die Kohlenpreise stiegen und wie die Ertragsnisse des Bergbaues immer größer, ja kolossale wurden. Sie stellten daher ihre Forderungen.

Er, als einer der Rebegewandtesten, führte die Unterhandlungen mit den Arbeitgebern und vertrat die gerechten Forderungen seiner Leidenskameraden mit männlichem Muth.

Der Streit ging verloren.
Die Sache der Kohlenbarone konnte nun keine Grenzen, ihr Mißmuth über den allentwegen Ausfall war ein großer. Ein Gewerkschaftsverein wurde gegründet, um die Bergleute vor späteren Regungen zur Verbesserung ihrer Lage kopfschützend zu machen. Diejenigen, welche gewagt, sich infolge ihrer Befähigung an die Spitze ihrer Kameraden zu stellen, darunter auch er, flogen alle auf die Straße.

Bergedens war er vor Ort, von Bege zu Bege gegangen. Niemand Arbeit, nirgendwo Brod. Es war ihm beinahe gelungen, auf einer weit von seinem Heimatort gelegenen Grube unterzukommen; leere Arbeitsplätze waren vorhanden, doch als man seinen Namen gehört, schlug man die Bißte der Gedächtnis an; auch er befand sich unter den als „Streik“ bezeichneten und er wurde abgewiesen.

Die Hoffnung, seinen Lieben dennoch zu Weihnachten eine Freude machen zu können, war vernichtet und so finden wir ihn am Feste des Friedens und der Liebe in heller Verzweiflung.

Ein anderes Bild.
Im Hause des Ackerbesizers geht es heute hoch her. Auch dort feiert man Weihnachtsabend.

Das Jahr ist ein gutes gewesen. Das ganze Jahr „hat er zu Gott gebetet“ und dieser hat sein Gebet erhört und des Glückes reiches Maßhorn über ihn ausgegossen. Die Kohlenpreise sind so hohe, wie nie zuvor. Der Streik im Frühjahr ist ihm von Nutzen gewesen. Der Ausfall, welchen er mit sich gebracht, ist längst wieder herausgeschlagen. 30 Prozent Dividende hat bisher noch kein einziges Geschäftsjahr aufgebracht.

Da kann man's sich schon etwas kosten lassen. Die Zahl der Weihnachtsgeschenke ist verdoppelt, mit dem größten Raffinement ausgestattet.

Der Ueberflus ist es, der hier schaltet und waltet nach Herzenslust. Die Champagnerpfropfen knallen. Alle nur zu denkenden Speisen werden aufgetragen. Eine frohlichere Gesellschaft hat man im Hause des Grubenactionärs noch nie gesehen.

Genug, ein rechtes Weihnachtsfest!
Der Weihnachtsmorgen ruft die Gläubigen alle zur Kirche:

Es breiten zu Gottes Throne
Die frommen Leute zu Hanf.

„Friede den Menschen!“ ruft auch der Kohlenbarone aus voller Brust, die Sitte erheischt es ja so.

Doch wer war es, der den Frieden, das Glück einer Familie in grausamer Weise zerstört, der das Weihnachtsfest des gewahren Bergmanns zu Nichts gemacht? War es nicht derselbe Mensch, welcher jetzt in heuchlerischer Weise das „Friede den Menschen“ erdnen läßt?

Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst,“ lehrte der Stifter der christlichen Religion.

Vernichtung des Schwächern ist es, was ein großer Theil der Anhänger dieser Religion auf ihr Banner geschrieben hat. Oder war es etwa ein Anderes, als ein Vernichtungswerk, wenn der Kohlenbarone den Gedächtnen unbarmherzig auf die Straße warf, dem Hunger preis gab?

Nein, gewiß nicht, aber trotzdem steht das „Friede den Menschen“ gleichgültig und salbungsvoll von seinen Lippen.

Begegnet der Bergmann etwa ein Unrecht, als er für sich und seine Kameraden eine Aufbesserung des Lohnes fordert?

Die Erträge, welche die Gruben aufgebracht, bewiesen es, daß er im Rechte war. Die 30—50 pCt. Dividende, welche die Aktien trotz des Streiks abgeworfen, sie sind das Verdienst des Bergmanns und nicht des Grubenbarons. Ist es vielleicht der Aktionär, der mit Gefahr seines Lebens die Kohlen, welche den Verdienst aufgebracht, aus der Tiefe der Erde geholt oder ist es der Bergmann?

Unbedingt doch wohl der letztere; er trägt das Risiko, hat infolge dessen auch die volle Verantwortlichkeit für die Gefahr eine angemessene Entschädigung zu fordern. Er ist nach der Lehre Jesu Christi berechtigt, ja verpflichtet, sich und den Seinen ein menschenwürdiges Dasein zu verschaffen: der Arbeitgeber ist nach derselben Lehre verpflichtet, es ihm zu geben.

Thun sie das? Nein!
Wohl aber ist Maßregelung die Antwort derjenigen, welche Religion und Christenthum stets im Munde führen. Aus nachem Egoismus sammeln sie Schätze auf Schätze, ruhig kalten Blutes zusehend, wie diejenigen, welche sie erzeugen, verhungern und verderben. Hunderte von frierenden Menschen müssen täglich zusehen, wie die Preise für die Kohlenpreise ins Unersehliche steigen. Sie selbst sind unmöglich die Erzeuger des wohlthuenden Produkts und müssen in kaltem Zimmer sitzen, während die Ausbeute ihrer Arbeitskraft nicht wissen, wo sie mit dem Ueberflus bleiben sollen.

Können solche Zustände nicht naturgemäß Haß und Zwietracht unter die Menschen bringen? Und wer streut den Haß mit vollen Händen aus, wer befördert aufs Eifrigste die Zwietracht?

Es sind wiederum die Leute, die das Christenthum in Erbpacht genommen haben, die in Wirklichkeit aber keiner edlen Regung mehr fähig sind und auf ihre Mitmenschen, die Arbeiter, mit Geringschätzung herabsehen.

Sehen wir in die Straße, so sind sie alle am Plage; und „Friede den Menschen“ singen diejenigen, welche die Vernichtung ihrer Mitmenschen als Handwerk betreiben, für deren Sucht nach dem Mammon jährlich Tausende verbluten und zu Krüppeln werden.

Ein Fest der Liebe und des Friedens soll Weihnachten allen Menschen sein. Kann es das? Nein? Niemals, so lange wir ruhig zusehen müssen, wie das Glück des Bekleideten aus dem Verderben des Armen entspringt. So lange der Arme der Sklave des Reichereren, kann von einem wirklichen Friedensfeste nicht die Rede sein.

Doch es hämmert. Das Ziel, welches die Menschheit seit beinahe 1900 Jahren vergebens erstrebt, es ist uns näher gerückt. Schon blüht uns die Morgenröthe einer besseren Zeit. Erst wenn diese erreicht, werden wir ein wahres Friedensfest feiern, wird das

„Friede auf Erden
Und den Menschen ein Wohlgefallen“
zur Wahrheit werden.

Das Geschäftsgebahren der Kohlenbarone.

Herr von Berlepsch, der preussische Handelsminister, hat eine Untersuchung über das Geschäftsgebahren der rheinisch-westfälischen Kohlenzweigen anstellen lassen. Aus einem Schreiben des Herrn Ministers an den Bergbauischen Verein im Dortmunder Bezirk erfährt man die Resultate dieser Untersuchung. Es wird durch dieselben bestätigt, daß die Zechen zeitweise mehr Kohlen in das Ausland als im Inland befördert hätten; doch meint Herr von Berlepsch, daß diese an Verhältnissen, die von den Zechen nicht herbeigeführt worden seien und sie nicht ändern konnten. Weiter wird aber durch die Untersuchung auch bestätigt, daß an vielen Abfahrtsorten des Auslandes rheinisch-westfälische Kohlen billiger verkauft werden, als im Inlande.

Dies geschieht zu einer Zeit, da in Deutschland die Kohlenpreise selbst in einer weithin demurrirenden Weise

hinangetrieben worden sind. Unter den deutschen Arbeitern herrscht Arbeitslosigkeit, die Arbeitslöhne haben immer noch eine sinkende Tendenz, die Lebensmittelpreise sind hoch und man fürchtet, daß der Winter lang und streng werden könne. Alles das legt den Kohlenbaronen nicht die mindeste Rücksicht auf ihre Volksgenossen auf und sie lassen uns Deutsche die Kohlen theurer bezahlen, als das Ausland. Diese Spekulation auf die Noth, diese herzlose und gierige Profitmacherei motiviren sie mit den angeblichen Verlusten, die sie durch die Ausfälle erlitten haben wollen, während sich allermählig nachweisen läßt, daß die Kapitalisten und Unternehmer aus den verunglückten Streiks einen ungeheuren Profit gezogen haben. Den Schaden der verunglückten Streiks haben die Arbeiter selber auf ihre Schultern gemäht bekommen.

Die Kohlenbarone haben nicht allein die eble Dreifaltigkeit gehabt, ihr Verfahren zu rechtfertigen; sie liefern auch mit demselben einen interessanten Beitrag zur Kritik der kapitalistischen Wirtschaftskrisen-Ordnung oder besser Unordnung. Denn in einer Eingabe an den Handelsminister sagen sie ganz unerschrocken, die Berechtigung zu diesem Verfahren liege in der Nothwendigkeit, den Preis der Kohlen in ausländischen Absatzgebieten nach den dortigen Konkurrenzpreisen zu gestalten. Diese Berechtigung stehe jeder Industrie und jedem einzelnen Gewerbetreibenden zu und so müsse sich auch die Kohlenindustrie die Freiheit für das Aussetzen der Preise vorbehalten, so lange sie Gegenstand privater geschäftlicher Unternehmungen ist.

Hier haben wir also wieder ein Stück jener schönen kapitalistischen „Freiheit“, welche darin besteht, daß der Kohlenproduzent und Kohlenhändler dem ärmsten Konsumenten die höchsten Preise abnehmen darf, welche die Gewinnsucht eben eingiebt.

Herr von Borslepich, als Minister eines modernen Klassenstaates, kann natürlich der Auffassung der Kohlenbarone an sich die Berechtigung nicht absprechen; indessen stellt er in Aussicht, daß die Regierung erwägen werde, ob die Maßnahmen, die sie zu Gunsten der Abnehmerverhältnisse der Kohlenindustrie eingeführt, unter den jetzigen veränderten Verhältnissen nicht zu einer unverhältnismäßigen Schädigung anderer Industriezweige führen müßten. Man sieht, dem Minister geht das Gedächtnis der Kohlenbarone auch über die Haarschaur. Aber der heutige Staat kann nicht viel oder nichts dagegen machen, wenn er nicht an den Grundformen der kapitalistischen Produktion rütteln will, und so droht der Minister nur mit der Zurückziehung der Vergünstigungen, die den Kohlenbaronen für ihren Betrieb bei den Verkehrsanstalten n. v. gewährt worden sind.

Aber wenn sich ein Minister aufheimehend so leicht über eine so weitreichende Skandalität hinwegsetzen kann, so können das weniger leicht jene Million von Deutschen, die von den hohen Kohlenpreisen in einem harten Winter mehr geplagt werden, als Herr v. Borslepich. Und diese werden nicht einsehen wollen, daß die Auffassung der Kohlenbarone „an sich“ ihre „Berechtigung“ habe. Auch die gesamte moderne Sozialökonomie, soweit sie nicht von literarischen Katastrophen der Großkapitalisten ausgeht, wird der Auffassung des Herrn Ministers nicht zustimmen können. Wenn es einer Gesellschaft von Großkapitalisten gelingt, die Konjunkturen so auszunutzen, daß die dürftigen Klassen bis aufs Mark ausgepumpt werden können, so sieht man darin eben nirgends eine natürliche oder auch nur eine „erworbene“ Berechtigung, sondern nur die einfache Gewalt. Auch können die Kohlenbarone für ihre Handlungsweise nicht einmal eine geschäftliche Nothwendigkeit geltend machen, denn in Wahrheit haben sie keinen anderen Grund, als die ohne hin hohen Dividenden noch höher hinauf zu treiben.

Das Bild des Armen, der in seiner kalten Stube sitzt und für den jeder Pfennig Erhöhung des Kohlenpreises vermehrte Qual des Frostes, vermehrte Sorge und Entbehrung im Kampfe um das Dasein bedeutet, muß wohl die Herzen führender Menschen rühren; von den Kohlenbaronen freilich kann man dies nicht erwarten, die in ihren kalten und nächsterm geschäftlichen Anbelangen eine feinerne Unbarmherzigkeit und Mitleidslosigkeit an den Tag legen.

Ein Gutes aber bringt dieses Gedächtnis der Kohlenbarone auch mit sich; es zwingt mit unabwehrlicher Gewalt dem gesamten Volke die Ueberzeugung auf, daß „private geschäftliche Unternehmungen“ im Gang der gegenwärtigen Entwicklung zum Unheil führen und daß wir uns aus diesem Elend nur befreien können, wenn an Stelle der privaten Unternehmungen eine Produktionsform gesetzt wird, welche nicht die Bereicherung einiger wenigen Profitmacher, sondern das Interesse Aller zur Richtschnur hat.

Rundschau.

Der Uebermuth der Kohlenbarone kennt keine Grenzen. Der Antrag der Bielefelder Handelskammer und des Vereins zur Wahrung der Steigerländer Eisenindustrie auf Befreiung der Abnahmearbitrage für den Transport von Kohlen und Saaks nach den Geschäften und ins Ausland kommt jetzt vor dem Plenum des Bezirks-Eisenbahnraths Köln, welchem er vom Ausschuss abgelehnt worden, zur Verhandlung. Um die Annahme des Antrages zu verhindern, verweigert sich das Organ der Kohlenbarone, die „Rhein.-Westf. Ztg.“ zu folgender Drohung:

„Es herrscht in dem ganzen Kohlenbezirk nur eine Stimme: Im Augenblicke, wo aus künstlich herbeigeführtem Auslande verpackt wird, verlassen wir 25 000 Arbeiter und werfen den dazu noch verbleibenden Ueberfluß der Förderung um jeden Preis ins Ausland. Von einer Ermäßigung der Kohlen- und Saakpreise aus Rücksicht gegen irgend eine andere Industrie wird dann überhaupt nicht die Rede sein!“

Daß wir in einem Bourgeoisstaate leben, zeigt diese Frechheit, die sich ohne Furcht vor einer Bestrafung herauswagen darf. Was gilt den Ausbeutern das Gemeinwohl? Und um die „nationale Arbeit“ angeblich zu schützen, hat man den Kohlenbaronen Vergünstigungen erteilt, die sie befähigen, ein unerhörtes Drucksystem über alle Industrien und alle Kohlenkonsumenten auszuüben. Die Drohung zeigt, wie die Kohlenbarone den Schutz der nationalen Arbeit verstehen. Wie leicht diese Herren es damit nehmen, 25 000 Arbeiter auf die Straße

zu werfen! Diese Frechheit erinnert an die Worte eines französischen Generalpächters vor Ausbruch der französischen Revolution, der von dem hungernden Volke sagte: „Laßt sie Gras fressen, wenn sie kein Brot haben!“

Man stellt Verschwenker unter Kuratel, man legt Maschinen die Zwangsjacke an und sollte man an denen, welche den Reicht der Bergwerke zur Feindseligkeit gegen das Gemeinwohl benutzen, nicht das Expropriationsrecht anwenden können?

— Massen*Andigung. Ein schönes Weihnachtsgeschenk wurde den Arbeitern der Grube „Georgie Hermine“ (Dreierhaus bei Osendorf) zu Theil, indem ca. 45 Mann gekündigt wurden, welche eine noch größere Zahl folgen soll. Es ist dies um so mißlicher, da schon das ganze Jahr hindurch Hungerlöhne gezahlt wurden; auch sind mehrere Familienväter mit betroffen. — Damit der Profit nicht geschmälert wird, wissen unsere Kohlenbarone immer die geeigneten Mittel anzuwenden. Geht das Wuchergeschäft flott, so muß man eben so viel wie möglich heraus schlagen. Der Arbeiter, welche die Werthe schafft bezahlt die Zehne, indem man ihn mit Hungerlöhnen abspießt. Kommen schlechte Zeiten, nun, so wirft man ein paar Hundert auf die Straße; sie sind ja zu jeder Zeit wieder zu haben. Was kümmert es sie ob da einige Duzend zu Grunde gehen oder nicht? — Immer und immer ist es der Bergmann der den Schaden hat.

— Der Streikversicherungsverhand der Kohlenzechen versteht es trefflich dem friedlichen Ausgleich zwischen Grubenbesitzern und Bergleuten entgegenzuarbeiten. In der letzten Sitzung des Vereins mit dem langen Namen wurde mitgetheilt, daß das Vermögen des Verbandes 1454 924,40 Mark beträgt und im Jahre 1891 an vom Streik betroffene Zechen 230 000 Mark gezahlt wurden. Da die Zechen „Blauenburg“, obwohl vom Verbaude unterstützt, nachträglich die Forderungen der Bergleute bewilligte, ist das Statut des Verbandes dahin abgeändert worden, daß vom Streik betroffene Zechen keinen Anspruch auf Schadenersatz haben, wenn Forderungen, deren Ablehnung den Ausstand verursacht hatte, nachträglich ganz oder theilweise erfüllt werden. — Also, wer zuguterletzt einsteht, daß die Forderungen der Bergleute gerechte sind und dann ihrem Drängen nachgiebt, wird nicht unterstellt, auch wenn gestreikt ist. Das kennzeichnet wieder einmal so recht den Geist, der unter diesen Prozen herrscht.

— Der Handelskammer-Bericht des Solinger Preisess klagt über die zur öffentlichen Skandalität gewordene Kohlentheuerung, welche die gesamte Industrie schwer belastet:

„Gute Kesselkohlen stehen im Preis zu 85 bis 110 Mk., früher 60 bis 65 Mk. pro 10 Tonnen. Gastehlen schwanken im Werthe bis zu 125 Mk., früher bis zu 85 Mk. pro 10 Tonnen. Der Saaks, welcher in unseren Blechereien Verwendung findet, wird vielfach mit 180 Mk. bezahlt, früher 80 Mk. pro 10 Tonnen. Der Selbstkostenpreis dürfte im Durchschnitt den Betrag von 60 Mk. nicht übersteigen.“

Diese Preise können in der Folge von den beteiligten Industrien, insbesondere jedoch von unserer Kleintextil- und Stahlwaren-Industrie, welche an und für sich nur mäßige Gewinne abwirft, nicht erzwungen werden; es entsteht daher die Frage, ob zur Beseitigung dieses wirtschaftlichen Nothzustandes nicht der staatliche Schutz angerufen werden soll, und beziehenden Falls, welche Mittel der Staat bei seinem etwaigen Eingreifen anzuwenden soll.“

Es ist ferner in Betracht zu ziehen, daß die Zechen im verfloßenen Jahre bis zu 80 pCt. Gewinne einbrachten und daß daher auf die Herabsetzung dieser hohen Preise, welche rein willkürlich durch den am 1. Januar 1891 ins Leben getretenen Kohlenring gestaltet wurde, mit aller Entschiedenheit gedrungen werden muß.“

Also der Staat soll den Herrn Fabrikanten von dieser Kohlentheuerung und den preussischen Kohlenbaronen von ihren räuberischen Gewinnten helfen? Aber wie? Wird er sie einperren? Wird er ihnen die Gruben nehmen? Wird er die Kohlenpreise selbst bestimmen? Wir sind neugierig, wie das Ding ausfallen wird.

Die 80 pCt. Krugewinn werden sich übrigens die hungernden Arbeiter in den Kohlenruben zu merken haben.

— Nur ein Mittagstisch für 2 Mark 50 Pf., ihren Wein beziehen die Herren Bankrotteure aus anderer Quelle! Von dem im Moabitier Untersuchungsgefängniß befindlichen Bankiers müssen sich, wie ein Berichterstatter meldet, Maas, Wolf und Löwy mit denjenigen Speisen begnügen, welche der von der Gefängnißverwaltung bestellte Dekonom den „Selbstbedürftigen“ für 60 Mark monatlich beschafft. Derselbe besteht aus Kaffee, einem einfachen Frühstüch, einem Mittagstisch im Werthe von 75 Pf. und Abendbrot mit kaltem Aufschnitt. Abrahamson, Leipzig und Polke dagegen lassen sich von der Weinhandlung Peter Wader ihr Mittagmahl schicken, für das sie je 2 Mark 50 Pf. zahlen, während sie ihren Wein aus anderer Quelle beziehen. — Wahrlich herrlich! Der Schreiber dieser Zeilen hatte auch seinerzeit das zweifelhafte Vergnügen, Insaße des Berliner Untersuchungsgefängnisses zu sein, allerdings nur als gewöhnlicher politischer Gefangener. Er hat: nicht Tausende um Millionen betrogen und besaß daher nicht die Mittel zur Selbstvertheidigung, sondern machte mit der Gefängnißkost vorlieb nehmen. Als er sich krank malerte, da der Körper die Speisen sofort wieder von sich gab, fragte der Arzt: „Wo haben Sie denn bisher gespeist?“ und auf die Antwort: „In besseren Hotels“ sagte der Arzt: „Ach was, unser Hans ist auch ein Hotel, hier bekommt jeder seine Portion! Wie lange sind Sie hier?“ — 15 Tage. — „Na, wenn es erst 15 Monate sind, dann werden Sie sich schon daran gewöhnen.“ Und so blieb es. Krankentrost gab es nicht, 50 Tage d. h. bis zur Entlassung, wußte die Kost genossen werden, trotz wiederholter Krankmeldung. Welch Glück ist es doch dagegen, als großer Spitzbude der sich etwas „erkühnt“ hat, im Gefängniß zu sitzen.

— Die „Eröffnung des sozialen Gebäudes“, wie man prophetisch seiner Zeit die Invaliditäts- und Altersversicherung genannt hat, wird dem Unternehmerrthum immer unbekannt und in ihrem Groll finden sich die früheren Lohnpreiser und die maassgeblichen Segner zusammen. Die Letzteren nehmen natürlich den Vortritt im Ansturm gegen das Gesetz. Gemeldet wird, beabsichtigen die freistündigen Vereine in Bayern eine Agitation zur Aufhebung des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes, das „als immer brüderlichere wahre Barmherzigkeit empfunden werde.“ Und die Herren vom Zentrum wollen nicht zurückbleiben. „Da thun wir“, bemerkt das ultramontane „Bayr. Vaterl.“, „mit Vergnügen auch mit und die Tausende im Lande, die einen Augen und Borkheit dieser verunglückten Gesetzgebung nicht einzuweichen vermögen, sondern nur dessen Last und Härde unangenehm empfinden. Geben sie eher je lieber dieses preussische Danaergeschenk den Preussenzurück!“

Internationale Bergarbeiterbewegung.

Deutschland. Die rege Agitation der Führer d. Bergarbeiter-Verbandes hat die Christl. Patrioten so in Aufrührung gebracht, daß sie ihre verlorebenen Positionen mit ihrer eigenhämlichen Kampfweise wieder zu erobern und die Bergleute unter ihren Hut zu bringen suchen. Charakteristisch für diese Richtung der Bergleute, daß sie nur unter der Führerschaft von Zeitungsredakteuren, Schuldlosen und großen Selbstherrn Lambert zu marschiren vermögen. Schon Duzende Male hat König Lambert von Hameln in diese Kampfe die „Sozialdemokraten“ tobtegesprochen, doch hat diese leider ein so zähes Leben, daß der Bergarbeiter-Verband trotz aller Verbädigungen nicht nur zu Grunde geht, sondern nur noch stärker wird, während das Werk des Herrn Lambert in die Brüche zu gehen scheint und wohl nur durch die immer seitener werdenden Scheinfolgen sein Dasein klammert sich weiter fristet. Und das kann eben auch nicht anders sein. Daß die Macht der Unternehmer stärker ist als die Absicht der Regierung hat das Jahr 1889 wohl zur Genüge gezeigt.

Hierdurch ist aber unter den Kameraden auch die Ueberzeugung eingebrungen, daß sie nur durch einiges Vorgehen und auf ihre eigene Kraft angewiesene bessere Zustände herbeiführen müssen, daß die Bergleuten und Erbstörungen der Herren Lambert und Konforten die Lage der Bergleute nicht zu bessern vermögen. Wir haben es ganz erklärlich, wenn die Herren darüber ergrimmt sind, daß sich die Bergleute in modernen Arbeiterbewegung immer mehr aufschließen. Und indem sich die Bergleute der modernen Arbeiterbewegung immer mehr anschließen erkennen sie, daß sie insbesondere von den christlich-patriotischen Führern und deren Presse von ihrer wichtigsten Wege abgelenkt, behöhrt und betrogen wurden.

Trotz aller Verbädigungen und Verbädigungen der Herren Führer des neuen Verbandes bricht sich diese Erkenntnis unter den Bergleuten immer mehr Bahn und bald wird das letzte Stündlein der Führerschaft Lambert's geschlagen haben. Die ökonomischen Verhältnisse sind stärker als selbst „Kameraden“ Lenkuna.

Oesterreich. In den südböhmischen Kohlenbergwerken Cistro und Grafsnigg sind nach einer Mittheilung der „Böln. Ztg.“ seit vorigen Dienstag 640 Mann ausständig.

Die Lage der südböhmischen Bergleute ist eine sehr traurige, wie sie nirgendwo anders ist. Man denke sich einen Lohn von höchstens Mk. 1,50 pro Tag bei zwölfstündiger Arbeitszeit also pro Monat etwa 36—37 Mk. Die Verhältnisse der Arbeiter sind sehr zersahrene, daß schon lange eine hochgradige Unzufriedenheit darüber herrscht. Von der Verhandlung der Arbeiter haben wir in dieser Zeitung verschiedentlich geschrieben. Das Schmarozertum steht im vollsten Blüthe. Mit dem hohen Lohn ist kein Ankommen deshalb sind die Leute jahraus jahrein an die Beamten gebunden, welche meistens theils Geschäfte nebenbei betreiben und den verdienten Hungerlohn wieder einfadeln, dem Arbeiter aber mit schlechten Waaren bedienen.

Kein Wunder, daß bei einer solchen corruptierten Wirtschaft schließlich zu Streiks kommt. Nur sollten die südböhmischen Bergleute sich das merken, daß die partiielle Streiks selten Aussicht auf Erfolg haben; die Gesamtheit muß Hand ans Werk legen.

Frankreich. Zu dem letzten Streik sind die Bergleute lebhaft durch die Aktienbesitzer getrieben worden. Die Kohlenpreise waren in der letzten Zeit etwas ins Sinkende gerathen. Dem Nothstand der bedürftigen Kohlenbarone mußte gekennet werden und ist auch gekennet worden.

Die Preise der Kohlen sind um 25 pCt. in die Höhe geschwollen, das Steigen der Profite und Kurwerthe wird nicht auf sich warten lassen. Die Kompagnies hatten außerdem gedacht, durch Provokation des Streiks zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen, das Angenehme mit dem Nützlichen zu vereinigen.

Hand in Hand mit dem Preisstreben sollte die Vernichtung des höchst unbrüderlichen Schuldens der Grubenarbeiter gehen. In letzter Beziehung nun sind ihre Erwartungen geknüpft worden. Das Schidat geht gestärkt, befestigt seiner Kraft bewußt, das Vertrauen der ganzen Bergarbeitergenossenschaft, aus dem Kampfe hervor. Es hat sich wieder einmal gezeigt, daß das Kapital sein Bedürfnis auf andere Weise zu befriedigen sucht, als durch die Verarmung seiner Profite im Grunde selbst dadurch bezahlen muß, daß es seine eigene Uebermacht untergräbt.

Der Ausbruch gegen die Konsumenten ist von Glück gekrönt gewesen, damit müssen die Kohlenbarone von nun an mit ihren Grubenarbeitern als mit einer organisierten, militairischen und selbstbewußten Macht rechnen.

England. Der Reich der Kohlenruben-Besitzer von Durham hat beschlossen, den Arbeitern eine Lohnverklärung um zehn Prozent anzufordern, falls die Arbeiter dieses aber nicht wollten, solle die Bohndrage einem Schiedsgericht vorgelegt werden. Der Reich der Kohlenbergleute hat auf diese Ankündigung erwiedert, daß es das Schreiben sobald als möglich beantwortet und

Gründe angeben werde, weshalb nach Ansicht der Arbeiter eine Lohnherabsetzung, sondern eine Lohnherhöhung Platz greifen habe. Auch die Kohlengruben-Besitzer von Preussisch-Land suchen eine Lohnreduktion von 10 pCt. durchzusetzen.

Amerika. Neue Unruhen werden aus Tennessee gemeldet, und zwar im Mineral-Bezirk von Olive Hill (Knoxville). Die Arbeiter der dortigen Kohlenminen hatten die Kompagnie als Streikbrecher angefaßt. Die Minenarbeiter nahmen die Wägen auf die Schulter und marschirten nach Logishäusern, in denen die Menge einquartiert waren. In Regers wurde angekündigt, daß sie sich sofort zu brüden, wenn sie sich nicht größeren Unannehmlichkeiten aussetzen ließen. Ein Theil der Menge entließ sich, ein anderer Theil wandte sich um Schutz an den Minenpräsidenten. Dieser erlangte zehn Namen der angeblühen Führer der Aktion und Haftbefehle gegen dieselben. Die Angeklagten wurden in die Berge und entlanten mit Ausnahme von denen, welche eingeholt und gefangen wurden. Sie verlangten Aufschub des Verhörs bis Samstag. Die weißen Minenarbeiter legten hierauf die Arbeit nieder und verlangten Einstellung der Verfahren gegen die zehn Verfolgten. In Mensch arbeitet in den Gruben.

Katholie. In der Offize des Gouverneurs fand eine Sitzung bezüglich der Gefangenen-Angelegenheit statt. Der Gouverneur nahmen die drei Gefängniß-Inspektoren, der Staats-Schweizer, Staats-Sekretär, Staats-Inspektor, Gefängniß-Superintendent und Gefängniß-Direktor an der Sitzung Theil. Die Lage wurde diskutiert und der Superintendent zur Anstellung von je 100 Wächtern für die Gefängnisse und Coal Creek zum Schutz der Sträflinge ernannt. In Bezug auf Olive Springs wurde nichts gesagt, doch wird wahrscheinlich auch für jene Gegend eine Anzahl Wächter bewilligt werden. Sobald die Umstände wieder aufgekauft sind, sollen die wieder eingekerkerten Sträflinge dorthin zurückgeführt werden.

Die Einfangung der Sträflinge hat dem Staat bereits 99 Dollars (a 4 Mt.) gekostet.

In Terre Haute freiten 7000 Bergleute; sie fordern Lohnherhöhung, Ferner sind die Bergleute in Malago Vale in den Streik getreten. Sie beanspruchen eine Lohnherhöhung von 10 Pf. pro Tonne, weil man ihnen infolge einer kürzlich stattgehabten Explosion Verluste von 10000 Pf. an Arbeitslohn zuzurechnen hat, deren Unterhalt sie selbst bezahlen müssen, und welche nach der Ansicht der Arbeiter durchaus nicht wünschlich wären, wenn nur, was zu ermöglchen wäre, die Minen in besserem Zustande sein würden.

Aus dem Kreise der Kameraden.

Manne. Die Pascha-Wirtschaft treibt allerlei Blüthen. Obersteigerliche oder Direktoren-Verträge sind zwar keine Seltenheit, aber der Ufaß, welcher vor einigen Tagen an dem schwarzen Brett einer letzten Besche prangte, stellt alles bisher Dagewesene in Schatten. Ihm gebührt unbedingt der „Ehrenpreis“. Das Laus lautet:

„Hierdurch mache ich der Belegschaft bekannt, daß diejenigen Hauer, welche von heute ab bis zum letzten dieses Monats noch über drei Wagen reine Kohlen zu Tage fördern, am 2. Januar nicht mehr anfahren können.“
Besche Pluto, den 17. Decbr. 1891.

Wir glaubten dem Manne nicht, der uns die erste Nachricht über die ungeheuerliche Verordnungs brachte, trauten uns aber von der Wahrheit überzugen, als uns das Original des Auftrages eingehändigt wurde.

So etwas wagen die selbstherrlichen Kohlenbarone im betäubend-westfälischen Nebel den Bergleuten zu bieten! Angeht solcher Dinge bleibt es zweifelhaft, ob die Bergleute nicht lieber sterben oder ob sie wie jeder andere Staatsbürger Anspruch haben, nach Recht und Gesetz behandelt zu werden. Aber den „Kontraktbruch“ der Arbeiter schreiben die Pascha's. Anhängigkeit — lächerlich — die existirt nur für die Regente. Was sieht die Herren das Gesetz!

„Staus mit Dir, wenn Du unreine Kohlen lieferst.“
Freitren sie, ob schon sie wissen, daß es vielen Bergleuten unmöglch ist, reine Kohlen zu liefern.

Haben die Herren von Besche „Pluto“ vielleicht Ueberdruß an Arbeitern? Hoffen Sie auf solche Weise die Arbeiter mit Glanz schlenkig abzuschleichen! Heraus mit der Wahrheit!

Beweist, daß die Maßregel gerechtfertigt ist, beweist, daß die Bedingungen so stehen, daß die Bergleute die nötige Zeit zum Auslesen der Steine verwenden können, beweist, daß die Forderungen rein sind.

Wird der Beweis nicht erbracht, so erklären wir ein solches Verfahren für niederträchtig.

Gabel. Es wird Tag an Tag unter den Frauen, die der größten Mähe, die sich unsere Gegner geben. Sie sind zwar eben so gut, vielleicht noch besser, den Einfluß zu haben, den die Frau auf den Mann ausübt, aber ihr Kampfen ist vielfach vergebens.

Wie überall so wurden auch hier freiwillige Gaben für die freitenden Brüder in Frankreich gesammelt. Bei der Gelegenheit sah die Frau eines Kameraden, wie dieser eine Karte als Unterstützung hingab. Sie nach dem Zweck der Ausgabe erkundigend und denselben erfahrend, opferte sie ebenfalls noch fünfzig Pfennige für denselben Zweck, dabei aber: „Es geht uns allerdings knapp, aber für eine solche Sache habe ich doch noch etwas übrig und sollten ich und mein Mann auch nicht den geringsten Nutzen davon haben, so wird das, was wir jetzt ihnen, unseren Kindern zu Gute kommen.“
Ein Bravo allen Frauen, die schon jetzt so denken und handeln!

Mögen dieselben aber vor Allem darauf bedacht sein, ihren Mitstreitern, mit denen sie doch naturgemäß am besten umzugehen verstehen, solche Ansichten beizubringen, dann wird eine bessere Zukunft nicht lange auf sich warten lassen.

Sordel. Die Hirsch-Dunkler'schen oder vielmehr deren Generalrath wollen sich bei der Abfertigung, die ihnen vor einiger Zeit in diesem Blatte zu Theil wurde, nicht beruhigen. Ihr Organ schreibt!

„Die sozialdemokratische Bergarbeiter-Zeitung enthält eine Notiz, nach welcher dem Mitgliede Arnold in Gabel die Arbeitslosenunterstützung widerrechtlich vorenthalten sei.“

Der Generalrath beschließt, die an. Zeitung auf § 11 des Preßgesetzes zu einer Berichtigung seiner durchaus entstellten und unwahren Behauptungen zu veranlassen.

Diese betr. Berichtigung ist zwar noch nicht eingereicht worden, aber schon erklärt sich der Kamerad Arnold bereit, eiblich zu erklären, daß ihn die Arbeitslosen - Unterstützung widerrechtlich entzogen worden und will diese Thatsache durch weitere Zeugen beweisen. Der Generalrath hat's Wort! Wir sind gespannt, wie er sich herauspressen wird.

Mengede. Für jeden Strohklopp 5 1/2 Stunden Gefängniß. Die Zeitungen haben es ausgerechnet, daß Kamerad Siegel, der bekanntlich die Knappschäftsältesten beleidigt hatte, indem er sie in einer Versammlung „Strohklöpfe“ genannt und dafür zu 4 Wochen Gefängniß verurtheilt wurde, für jeden Strohklopp 5 1/2 Stunden zu verbüßen hat.

Augenblicklich werden bei den Knappschäftsältesten Unterschriften zur Stellung eines weiteren Strafantrages gesammelt, weil Siegel angeblich die „schmeckhafte“ Bezeichnung „Strohklöpf“ wiederholt haben soll. Nach einer Erklärung Siegel's hat derselbe gesagt, es scheint nach den Abkimmungen über das neue Statut, daß die Benennung nicht so ganz ungerechtfertigt sei. Der Strafantrag ist also auf eine ungenaue Berichterstattung seitens der „Dortm. Ztg.“, welche den Bericht zuerst gebracht hat, zurückzuführen.

Heben. Ein Lieb vom braven Obersteiger. Wie es um die viel gepriesene Humanität der Zeichenbeamten bestellt ist, das beweis am Mittwoch, den 6. d. Mt., beim Anfahren der Fröhschicht der Herr Obersteiger Preis auf Besche „Helene“ bei Heben. Die Förderkörbe bestehen aus zwei Etagen, und hatten sich auf die obere Etage zwei Mann mehr begeben als abgezählt waren. Der Abnehmer forderte die Leute auf vom Korbe zu kommen, doch keiner wollte herunter steigen, der nicht abgezählt war. Auch als ein anwesender Steiger zum Verlassen des Korbes aufforderte, blieb es beim Alten. Man schickte nun zum Herrn Obersteiger. Anstatt daß dieser Herr nun ruhig und gemessen, wie es einem gebildeten Beamten ansteht, die Leute aufgefordert hätte, den Korbe zu verlassen, sagte er sich den ersten Besten beim Schopf und riß den Mann thatächlich vom Korbe herunter ohne denselben erst aufgefordert zu haben, den Korbe zu verlassen. Dem ersten folgte ein zweiter und zwar mit solcher Eleganz, daß er auf den vor dem Schachte liegenden Eisenplatten der Länge nach zu Boden schlug. Jetzt wendete sich der Gewaltige an die noch der Einfahrt harrenden Leute mit den Worten: „Der erste, der den Schnabel aufhüt, den haue ich an die Schnauze.“ Ist das nicht ein sehr humaner Obersteiger! Wenn wir auch zugeben, daß die zwei Leute, welche nicht auf den Korbe gehörten, die Hauptquäl trugen, so ist das doch kein Grund für einen gebildeten Beamten sich an dem ersten besten gänzlich Unschuldigen zu vergreifen und mit „Schnauze schlagen“ zu drohen; es stehen demselben ja Mittel genug zu Gebote sich auf anständige Art Achtung zu verschaffen. Uebrigens sei hier bemerkt, daß die Beschichte noch ein gerichtlich Nachspiel haben wird, das wohl nicht zum Besten des Herrn Obersteigers ausfallen wird.

Bornholz. August was daß sie nun? fragte sich kürzlich ein Bergmann. Doch lassen wir ihn selbst erzählen, was ihm passiert: „Am Samstag, den 12. d. Mt. kehrte ich nach Verhöhnung einer viermonatlichen Gefängnißstrafe zu meiner Familie zurück. Als ich mich am anderen Tage auf dem Postamt anmelde wollte, wurde ich weggeschickt mit der Weisung mich vorerst beim Pfarrer der Gemeinde Herbebe zu melden. Im Falle der Unterlassung würde ich mit Hilfe der Polizei dem Pfarrer zwangsweise vorgeführt werden. Was soll ich thun?“

Wohlänfig ruhig abwarten, ob die Vorführung erfolgt. Wir können es aber auch so leicht nicht glauben, daß man dem Manne solches zugemühet. Vielleicht hat man sich einen aller dings unpassenden Scherz mit ihm gemacht. Soweit sind wir denn doch noch nicht im Staate Preußen. Wir haben zwar bestehende Mächte genug, aber daß auch die Pfarrer schon zu ihnen gehören, davon ist uns bis heute nichts bekannt geworden und wird's auch noch wohl gute Weile damit haben auch wenn gewisse Leute es gar zu gern sähen.

Altenwald. Auch der Herr Referendarus, ein sehr „gebildeter“ Mann, giebt den unteren Beamten an Lebenswürdigkeiten gegenüber den Arbeitern nicht im Mindesten etwas nach. Wir treiben nun nicht gern Personenkultus, können aber nicht umhin die Verdienste eines solch' menschenfreundlichen Referendarus in das rechte Licht zu stellen. Aufgepaßt! Kommt da neulich eine Kompagnie Bergleute zu ihm und beschwerte sich über zu niedriges Gehänge. Da denkt, lieber Leser: Sind die aber groß angefahren und abgebildet worden, wie das gewöhnlich so Gebrauch ist. Nein, bei weitem nicht. In der lebenswürdigsten Weise bedeutete ihnen der Herr Referendarus: „Sich Schmalzschmierern, dann habt Ihr an 3.50 Mark übrigen Lohn.“ Das war einmal, doch der Beweise von der Menschenfreundlichkeit hat's noch mehrere gegeben. Eine andere Kompagnie beklagte sich ebenfalls, sie könne mit dem Lohn nicht auskommen. „Verdient Ihr denn nicht einen schönen Lohn?“ fragt der Herr Referendar einen Bergmann, der ausnahmsweise im letzten Monat etwas mehr verdient hatte. „Das schon, aber es langt nicht für Frau und acht Kinder“ war die Antwort. Der Herr Referendar: „Der

dann sagt nicht so viele Kinder in die Welt.“ Diese Recepte à la Eisenhart soll der Herr Referendarus den Bergleuten der künftigen Gruben schon mehrfach verschrieben haben.

Wenn solche Lebenswürdigkeiten auf den künftigen „Musteranstalten“ gang und gäbe sind, dann bewahre uns der Himmel vor denjenigen der Anderen.

Altenwald. Die Rechenkunst gewisser Leute hat es dahin gebracht, daß das Einkommen der Bergleute im hiesigen Ort sich auf 1350 Mark jährlich beläuft und wurden demgemäß die Steuern gezahlt. Allgemein halten die Bergleute die gezahlten Steuern für zu hoch. Allerdings, wenn es gilt dem Bergmann eine ordentliche Portion Steuern aufzuhelfen rechnet man sehr genau, aber wenn er sich über eine zu hohe Strafe oder zu niedrigen Lohn beschwert, so sind die Rechenkünstler nicht so schnell bereit einmal auszurechnen, was der Mann für seine Familie notwendig hat. Sollte der Bergmann wirklich obigen Lohn verdienen, so wäre aber auch in Betracht zu ziehen, daß die meisten 1/4 des Jahres krank sind, daß im Jahre eine nette Summe Strafgebelei zusammenkommen, daß hohe Gefälle, Gesähe und Landkosten abgerechnet werden müssen. Natürlich den Herren Rechenkünstlern, welche bisher das Material zur Steuerberechnung lieferten, fällt so etwas nicht auf. Sind sie krank, so wird ihr volles Gehalt drei Monate lang weiter gezahlt. Nötige und Strafen gib't bei ihnen nicht. Und so scheeren sie bei der Einschätzung alle über den gleichen Kamm. Darin wird nun die Selbsteinschätzung eine Aenderung mit sich bringen.

Galbe a. S. Stuft und jetzt. Seit einer Reihe von Jahren wurde hier ein von Seiten der Grubenverwaltung veranstaltetes Fest arrangirt. Nur in diesem Jahre hat man die Fester des Festes unterlassen, wohl weil die Bergleute nicht folgiam genug waren.

Bei den früheren Festen hielt irgend ein Beamter die Festspreche, die darin gipfelte: „Seht einmal, ihr Arbeiter, der liebe Gott hat nun einmal die Ordnung der Dinge so geschaffen und wenn es Euch auch manchmal nicht gut geht, so bedenkt, daß es euren gnädigen Brodherrn auch viele Kopfschmerzen verursacht, daß ihr zu sorgen, daß ihr morgen im Schweiß eures Angesichts euer Brod verdienen könnt.“ Bei dem Feste selbst waren es dann immer nur die Herren Beamten, welche das Fest feierten, die Arbeiter bildeten nur die Dekoration.

Ganz anders bei dem diesmaligen Fest, welches die Bergleute des Verbandes selbst arrangirt hatten. Keine Spur von einer Beamtenbedrückung, keine Spur von einer solbungs-vollen Prebigt. An Stelle dessen hielt Kamerad Gottfried Baiz eine Ansprache an die Kameraden, in welcher er hervorhob, daß nur durch eine kräftige Organisation eine Besserung der Bergleute erzielt werden könne, dabei dürfe man aber nie vergessen, daß die Bergarbeiterbewegung, die sich über alle Kulturländer erstreckt, auch höhere Zwecke diene, als der Erreichung, von kleiner Augenblicksvortheilen.

Saarbrücken. Das neue Knappschäftsstatut macht der Bergbehörde arge Kopfschmerzen. Mit allen möglichen Mitteln wird versucht, dasselbe den Kameraden aufzuzwingen. Ein Bergmann von St. Ingbert, welcher auf Inspektion 9 beschäftigt ist, hatte sich verheiratet und wie dies üblich sein Knappschäftsbuch zum Zweck der Eintragung der Ehegeschichte auf der Inspektion abgegeben. Von dem Abheilungsteiger wurde es ihm nach geschener Eintragung zurückgegeben, zu gleicher Zeit aber wurde ihm das neue Statut, dessen Annahme die Belegschaft einmüthig weigern, ohne daß er gefragt war, in das Buch eingeklebt. Seit wann ist es Sitte, einzelnen etwas aufzuzwingen, wogegen der gesammte Bergmannsstand protestirt? Warum giebt man den Mitgleibern nicht solche Statuten, die ihre Wünsche entsprechen? Durch die Knappschafft will man den Bergleuten ein Joch anlasten, welches sie nicht so leicht abschütteln können. Eine Handhabe soll sie den unbotmäßigen Arbeitern gegenüber bilden, und diejenigen, welche es unternehmen, ihre Kameraden über solche Dinge aufzuklären werden — gemahregelt.

Bildhof. Wie sie arbeiten! Auf der Kanzel und im Betstuhl weiter man tagtäglich gegen den Bergarbeiterverband. Selbst bei Krankenbesuchen verfährt man schmerzlos mit der Frage: „Ist der Mann im Verband?“ Dugende von Fällen sind uns bekannt, wo solches passiert ist. Im Bejahungsfalle haben es die Herrn zur Bedingung gemacht, daß die Frau Sorge trage, daß der Mann austrete. Nun kommen gar noch die Schulmeister und suchen ihren Einfluß geltend zu machen. Ein solcher in Steinbach verbot einem seiner Schüler die Zeitung „Schlagel und Eisen“ auszutragen und begründete dieses Verbot damit, daß er dazu Auftrag erhalten. Glücklicherweise hatte er mit dem Verbot keinen Erfolg, da der Vater des Jungen der vernünftigen Ansicht war, daß außer der Schulzeit nur er über seine Kinder zu verfügen habe. Hoffentlich denken alle Eltern so und weisen solche Leute in die Schranken zurück wohin sie gehören; sie werden es dann nicht mehr wagen den Einfluß, welcher ihnen durch ihr Amt gegeben, in solcher Weise zu mißbrauchen.

Literarisches.

Die Organisationsfrage. Ein Beitrag zur Entwicklung der deutschen Gewerkschaftsbewegung, herausgegeben von der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands. Das Schriftchen umfaßt 72 Druckseiten in Broschürenformat und kostet nur 10 Pf. Es wird jedem Arbeiter Aufklärung über die augenblicklich im Vordergrund stehende Frage der Gestaltung der Gewerkschaftsorganisation geben.

Da es außerdem eine Statistik über die bestehenden Organisationen, sowie die Adressen der Vertrauensleute der Gewerkschaften und einen Bericht über die Verhandlungen der Halberstädter Gewerkschafts-Konferenz enthält, so dürfte es für jeden Arbeiter einen dauernden Werth haben.

Die Vertrauensmänner werden namentlich auf das eine Menge Fingerzeige gebende Schriftchen aufmerksam gemacht.

